

DIE
GROSSMÄCHTE
UND DIE
POLNISCHE FRAGE

VON
KAZIMIERZ KRZYWDA.



BERLIN, 1883.

VERLAG DER STUHR'SCHEN BUCHHANDLUNG
UNTER DEN LINDEN 61.

MORIZ SZEPS

DIE
GROSSMÄCHTE

UND DIE

POLNISCHE FRAGE

VON

KAZIMIERZ KRZYWDA.



BERLIN, 1883.

VERLAG DER STUHR'SCHEN BUCHHANDLUNG

UNTER DEN LINDEN 61.

GROSSMÄCHTE

POLNISCHE FRAGE

MAXIMILIAN KREYDT

524945



w. 1607 / 80

VORREDE.

Die vorliegende Brochüre hat die Verständigung mit unseren Landsleuten in Betreff der sich gegenwärtig vorbereitenden Ereignisse zum Zweck.

Ein zum Vorpostendienst bestimmter Soldat muss vor Allen den Zweck und die Aufgabe der Vorposten kennen, alsdann hat er seine Waffen sorgfältig zu untersuchen, ob Alles in gehöriger Ordnung sich befindet; auf die Vedette abkommandirt, muss er gut in Betreff der Ortslage orientirt sein und wissen, von welcher Richtung her er den Feind zu erwarten hat und wo die benachbarten Vedetten stehen. Die Kenntniss aller dieser Dinge wird dem Soldaten einen schnellen Entschluss erleichtern, welcher der schnellen und energischen That vorangehen muss.

Auch wir stehen seit langer Zeit auf Vorposten, und es naht der Augenblick, wo wir den Vedettendienst werden übernehmen müssen; desshalb ist es sehr zeitgemäss, sich unsere Instruktionen wieder ins Gedächtniss zu rufen.

Was wir wollen, dies wissen wir sehr wohl, und davon weiss alle Welt: ein freies und unabhängiges Polen. Was die anderen Punkte anbetrifft, so entsteht in uns der Zweifel, ob einige Vedetten ihre Instruktionen nicht vergessen haben, und dieser Zweifel scheint uns bei den Polen im russischen Antheile am meisten berechtigt.

Vor Allem müssen wir in Betreff unserer Kräfte und Vorräthe orientirt sein, um im gegebenen Falle zu wissen, was wir wagen

dürfen; alsdann müssen wir auch in der gegenwärtigen politischen Situation orientirt sein, und genau wissen, woher uns die grösste Gefahr droht, um nach dieser Seite hin die grösste Aufmerksamkeit zu richten, wobei wir allerdings auch die weniger bedrohten Punkte nicht ausser Acht lassen dürfen. Schliesslich sollten wir uns auch nach einem Bundesgenossen umschauen, und zwar nicht nach einem Bundesgenossen, der uns seine Sympathieen in halbamtlichen Zeitungen ausdrücken würde, sondern nach einem solchen, der gleiche Interessen mit uns hätte und ebenso wie wir, dieselben zu vertheidigen bereit wäre.

Nachdem wir in dieser Weise uns auf die kommenden Ereignisse vorbereitet haben, werden wir, vornehmlich auf unsere eigene Kräfte gestützt, mit Selbstbewusstsein, was Gott schickt, abwarten können.

Die polnische Frage.

Zuvörderst ist es unsere Pflicht, unsere Leser wissen zu lassen, dass sie hier keine auf Conjekturen gegründete Politik, keine sogenannte Bierpolitik finden werden, keine Projekte, wie Europa eingerichtet werden müsste, keine weisen Rathschläge in Betreff der Leitung der Völker, sondern ausschliesslich eine Zusammenstellung historischer Thatsachen und Reduzirung der sich daraus ergebenden logischen Schlüsse.

Seit Jahren drückt das ganze Europa wie ein Alp die sogenannte orientalische Frage; alle Zeitungen und Zeitschriften erwähnen dieselbe täglich, Hunderttausende von Menschen besprechen dieselbe Tag für Tag, aber nur Wenige giebt es, die darüber nachgedacht hätten, worin die orientalische Frage besteht und wie dieselbe entstanden ist.

Vor Allem konnte die orientalische Frage nur bei diesen Nationen als solche mit Recht genannt werden, welche West- und Mittel-Europa bewohnen; den Türken gegenüber war sie immer eine Frage des Westen, den Moscoviten gegenüber eine Frage des Südwesten, den Slaven im Allgemeinen gegenüber eine slavische und den Polen gegenüber vor Allem eine polnische Frage.

Am meisten verbreitet ist diese Ansicht, dass die orientalische Frage darin besteht, wer die Erbschaft nach dem sogenannten kranken Manne, d. h. die Türkei sich aneignen wird. Unserer Ansicht nach giebt es keine türkische Erbschaft mehr, und wird durch viele Jahre hindurch keine geben; die orientalische Frage besteht aber immer noch.

Wir wiederholen, die türkische Erbschaft ist schon vertheilt; Russland hat seit 1768 dieselbe stückweise an sich gerissen, Griechenland eignete sich auch Dasjenige, was es im Stande war, an, die slavischen Völker auf der Balkanhalbinsel erkämpften sich die Unabhängigkeit, oder man erkämpfte dieselbe für sie; den Rest

nahmen Oesterreich, England und Frankreich in Schutz, und das dem kranken Manne noch übrig Gebliebene übernahm der eiserne Kanzler selbst in seine gefühlvolle und sorgfältige Pflege.

Der kranke Mann, obwohl geschwächt, muss noch leben, denn sein Leben ist noch nöthig in dieser Welt, zum Wohle des civilisirten Europa; desshalb gab ihm auch der eiserne Kanzler ein energisches, aber wirksames Arzneimittel, in Gestalt preussischer Verwalter und preussischer Offiziere. Es ist wahr, die Türkei, wie sie heute ist, wird noch lange Jahre hindurch bestehen. Europa hat auf dem Berliner Kongress seinen Willen deutlich in dieser Angelegenheit kundgegeben, und Russland kann an Niemanden mehr appelliren.

Die orientalische Frage besteht somit nicht in der türkischen Erbschaft. Was ist demnach die orientalische Frage, von welcher überall gesprochen und geschrieben wird?

Unserer Ansicht nach besteht heutzutage die orientalische Frage in dem Wettkampf zwischen Mittel-Europa, d. h. Deutschland, Oesterreich und Russland um die Sicherstellung einer Handels- und Colonisations-Strasse durch die Balkanhalbinsel und Constantinopel nach Kleinasien. Russland, das heutzutage die Hälfte der ganzen Oberfläche Europas einnimmt, möchte durch die Besetzung Constantinopels diese Strasse versperren; was noch mehr die civilisirte Welt gegen Russland empört, das ist der Umstand, dass diese ungeheuren Gebiete, die Russland besitzt, mit Ausnahme einiger Länder, die früher zu Polen gehörten, der baltischen Provinzen und einiger Süd- und Mittel-Gouvernements fast vollständig brach liegen, theilweise wegen der demoralisirten und unfähigen Regierung, theilweise wegen Mangels an Bewohnern, während in fast ganz West- und Mittel-Europa schon jetzt die Übervölkerung herrscht. Daher besitzt auch Russland auf dem ganzen Erdball nicht einen einzigen Bundesgenossen, auf den es sicher zählen könnte, denn es ist schwer zu glauben, dass ein freies und civilisirtes Volk, ein solches wie Frankreich, sein Blut vergiessen und seine Existenz in Frage stellen sollte, um ein halbbarbarisches, despotisch regiertes Volk gegen Diejenigen zu unterstützen, welche die Vollzieher der im Geiste ihres genialsten Landsmannes, des Grossen Napoleons, entstandenen Idee sein werden. Es ist schwer zu glauben, dass Frankreich es allein wegen der Sucht

nach Revanche thun würde, denn andere Vortheile für die aufgewendeten Opfer an Menschen und Mittel könnte es nicht hoffen. Englands Interesse könnte nur darin liegen, für Russland Partei zu ergreifen; in diesem Zusammenstosse könnte es nur mit Geldmitteln, aber nicht mit Leuten theilnehmen. Wir haben gesagt, dass die sogenannte historische Aufgabe Russlands (wie es die Moscoviter selbst nennen) darin besteht, der civilisirten Welt den einzigen noch offenen und kürzesten Landweg nach Asien zu versperren. Um dieses sich gestellte Ziel leichter erreichen zu können, sind die russischen Politiker auf den genialen Gedanken gekommen, auf diese Strasse ein Gespenst im weissen Bettlaken und mit klirrenden Fesseln zu setzen: es ist das noch heute spukende Gespenst des Panslavismus, welches von verständigen Leuten nur verlacht wird, welches aber die Dummen und Abergläubischen fliehen.

Der deutsche Dichter Scheffel prophezeit, dass einst andere Leute sich am Rheine und seinen prächtigen Ufern ergötzen werden; diese Leute charakterisirt er in dieser Weise:

. Kennt die Männer ihr?
Sie haben etwas plattgedrückte Nasen,
Ihre Ahnen trinken jetzo fern am Aral und am Irtisch
Zukunftsicher ihren Branntwein.

Wir glauben, dass diese Worte des deutschen Dichters keinen Menschen im geringsten Zweifel darüber lassen, was für Männer derselbe im Sinne hatte.

Wir lassen die Spielerei mit Prophezeihungen bei Seite; aber die historische Entwicklung der Nationen betrachtend, müssen wir nothwendig die Ueberzeugung gewinnen, dass, so wie die Sprachen einer Abstammung, die anfänglich grosse Aehnlichkeit mit einander besaßen, im Laufe der Zeit sich ausbildend, immer weniger Aehnlichkeit mit einander beibehalten, auch die Völker eines Stammes mit der Zeit immer mehr besondere Charakterzüge und Sitten sich aneignen; die sich auf diese Weise entwickelnde Unverträglichkeit und der Gegensatz der Interessen vollziehen das Uebrige. Darum wissen wir auch heutzutage weder vom Panromanismus, noch vom Pangermanismus etwas, und in einigen Jahren werden wir auch gänzlich den Panslavismus vergessen haben. Dass die Deutschen den Panslavismus nicht fürchten, das unterliegt keinem Zweifel,

man sieht aber, dass derselbe ihnen willkommen ist, um von Zeit zu Zeit den Cours des Rubels niederzudrücken. Und was ist denn das für ein Gespenst, welches, statt die Sperlinge zu verscheuchen, indem es die Hände rüttelt, den herrlichsten Weizen drischt. Ei, das war kein glücklicher Einfall, ihr moscovitischen Politiker!

Die Kreuzzeitung in einem ihrer Leitartikel vom vorigen Jahre, betitelt: „Der Panslavismus und die Polen“ sagt Folgendes: „Ohne die Polen ist aus dem Panslavismus nichts Greifbares zu gestalten“; dass dies wirklich der Fall ist, unterliegt keinem Zweifel. Wenn man Dasjenige bedenkt, was wir oben von den drei Vierteln der russischen Gouvernements gesagt haben; was den Grad ihrer Cultur und ihrer Bevölkerung anbetrifft, so decken diese Gouvernements kaum die Administrationskosten; für die Administrationskosten der asiatischen Gouvernements muss der Staatsschatz Sorge tragen. Die Befreiung der Slaven aber kostet viel, sehr viel Geld, welches bis zur Zeit hauptsächlich aus polnischem Lande floss, sowie aus dem Lande, welches früher zu Polen gehörte.

Es könnte uns möglicherweise der Vorwurf gemacht werden, dass, abgesehen von rein polnischen Gebieten und von Litthauen, die natürlich niemals darin einwilligen können, um in dem Oceane des orthodoxen Panslavismus unterzugehen, dass nämlich die Länder, welche ehemals zu Polen gehörten, theilweise schon russifizirt sind.

Darauf antworten wir, dass in diesen Ländern das Schisma, bei dessen Einführung Russland die grausamsten und listigsten Mittel gebrauchte, einige Fortschritte gemacht hat; aber wirkliche (nicht künstlich durch Popen und Beamten hervorgerufene) Sympathieen für Russland und seine despotische Herrschaft giebt es dort nicht und kann es auch nicht geben; wiederholt haben dieselben Organe, deren sich die Regierung zur Russifizirung des gewaltsam annectirten Volkes bediente, im Gegentheil dazu beigetragen, um bei dem Volke Verachtung und Abscheu vor solcher Herrschaft zu erwecken.

Die Moscoviter selbst geben es zu, dass die ehemals zu Polen gehörenden Länder im gegebenen Falle keinen Anstand nehmen würden, sich wieder an Polen anzuschliessen. „Wiestnik Jewropy“, der im vorigen Jahre die verborgensten Pläne des Fürsten Bismarck vor aller Welt verrathen hat, zweifelt nicht im Geringsten daran,

dass die ehemals polnischen Länder unter die Herrschaft Polens zurückzukehren wünschten, wenn Fürst Bismarck im Falle eines glücklich durchgeführten Krieges mit Russland den König von Sachsen auf den Thron Polens erheben würde.

Daraus ersehen wir, dass der Panslavismus, wenigstens vorläufig, ein Gespenst ist, aber dieses Gespenst flösst Furcht ein, und zwar deswegen schon, weil es in weiter Zukunft reelle Formen annehmen könnte, aber nur in dem Falle, wenn es den Russen gelingen würde, die Polen auszurotten oder zu russifiziren. Die moscovitischen Politiker haben die Sache auch so begriffen und waren in den Mitteln gar nicht wählerisch; dass aber die Bemühungen solcher Murawiews und Apuchtins bisher nur entgegengesetzte Wirkung hatten, liegt nicht an ihnen; ihre Absichten, man muss es gestehen, waren die besten, aber man kann ein Volk von vielen Millionen, welches treu an seiner Religion und an seinen Ueberlieferungen hängt, weder von dem Erdball schaffen, noch entnationalisiren.

Aber lassen Sie uns nun zur orientalischen Frage zurückkehren; bis jetzt versuchten wir zu zeigen, worin dieselbe besteht; jetzt wollen wir uns die Aufgabe stellen, zu ermitteln, wo ihr Ursprung zu suchen ist.

Die Idee, welcher später die orientalische Frage entspross, soll im Gehirn Peter I. entstanden sein, wenn es wahr ist, was man von seinem politischen Testamente erwähnt; an ihre Verwirklichung konnte man erst nach der Vergewaltigung Polens herangehen. Wir sehen auch, dass zwei Jahre nach der ersten Theilung Polens Russland mit dem Frieden zu Kutschuck Kainardschi den ersten Eroberungskrieg gegen die Türkei abschliesst, einen Krieg, in welchem es zum ersten Male seiner unüberwindlichen Sucht, die Slaven zu befreien, genügen konnte, wobei es dem orthodoxen Moscovitenthum gelang, die Unabhängigkeit der rechtgläubigen Söhne des Propheten, der krimmischen, nogaischen und kubanischen Tataren zu erkämpfen. Die Schwäche und der Fall Polens waren somit indirect die Ursache, dass die von Peter I. gefasste Idee endlich ausgeführt werden konnte. Hierin liegt also der sichtbare Ursprung der orientalischen Frage; seit dem Frieden zu Kutschuck Kainardschi gestaltete sich die Sucht der Slavenbefreiung zur wahren

Leidenschaft, und diese Leidenschaft ging bei den orthodoxen Moscoviten in einen solchen Wahn über, dass es den Alleinherrschern aller Russen manchmal ihr geliebtes und treu ergebenes Volk aufzuhalten unmöglich wurde, wie wir es im Jahre 1877 gesehen haben; es ist auch nicht zu verwundern, dass die in der Nation seit einem Jahrhundert eingewurzelte Sucht in Leidenschaft und Raserei übergegangen ist.

Der zweite russisch-türkische Eroberungskrieg begann im Jahre 1787 und endigte im Jahre 1792 mit dem Frieden zu Jassy, in welchem die Türken den Rest ihrer Besitzungen auf dem nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres zwischen den Flüssen Boh und Dniestr zusammen mit Otschakow abtreten mussten.

Durch wunderbares Zusammentreffen der Ereignisse kommt in Polen in demselben Jahre die Conföderation von Targowica zu Stande, und ein Jahr später erfolgt die zweite, bald nachher die dritte Theilung Polens. Das unterjochte, zerstückelte Polen konnte augenblicklich keinen Widerstand mehr leisten, aber es fand sich Jemand anders, der den unersättlichen Potentaten Europas einstweilen ihren Appetit verdarb. Es war der grosse Napoleon. In ihm entstand die Idee, einen Landweg nach Ostindien zu schaffen; er hatte auch zu diesem Zwecke nach Asien eine Expedition unter Leitung von Ingenieuren und Naturforschern geschickt, um die Vorstudien zu machen.

Der grosse Napoleon begriff es wohl, dass man, um den Weg für den Handel sicherzustellen, vorerst Russland beugen müsse; zu diesem Zwecke unternahm er den Krieg gegen Russland, der so unglücklich endete, weil der Leiter desselben nicht begriff, oder nicht begreifen wollte, dass es, um Russland zu beugen, kein anderes Mittel, als die Wiederherstellung Polens giebt, aber eines solchen Polens, welches genug Kräfte besässe, um den nördlichen Räubern Widerstand zu leisten, und welches auf dem linken Flügel den Weg nach Asien sicherstellen könnte. Auf dem rechten Flügel ist derselbe nämlich durch das Meer gedeckt.

Eine andere Frage ist es, die wir hier nicht erörtern wollen, ob wir damals fähig gewesen sind, diese Aufgabe zu bewältigen. Wenn wir aber die beiden Ideen, welche von zwei Männern, die als gross von ihren Völkern betrachtet werden, Napoleon I. und

Peter I., gefasst worden sind, mit einander vergleichen, dann müssen wir die Ueberzeugung erlangen, dass der Gedanke Napoleons wirklich eines grossen Mannes würdig ist, denn er verfolgte Civilisationszwecke, während die Idee Peter I. ein treffender Einfall eines pfiffigen Banditen gewesen ist.

Wollten ihm die Russen für diese geniale Idee ein Dankmal aus orthodoxen Gebeinen, die auf der ganzen Balkan-Halbinsel zerstreut sind, errichten, so würde dasselbe durch seine Dimensionen die höchste egyptische Pyramide in Schatten stellen. Das kostbarste Denkmal hat sich aber Peter I. selbst errichtet, indem er St. Petersburg gründete; diese Stadt hat schon Milliarden verschlungen, und noch heute verschlingt sie jährlich, die Geldgeschenke mitgerechnet, gegen 200, inproductiv verwandte Millionen. Um dem Leser eine Vorstellung zu geben, in welchem Grade in Russland die Geldgeschenke sich eingenistet haben, müssen wir anführen, dass sämtliche Actien-, Eisenbahn-Gesellschaften, sämtliche Gruben und Zuckerfabriken, alle grösseren Handels-, Gewerbe- und Bank-Häuser eine stehende Rubrik dieser Geldgeschenke für Petersburg führen. Für das kostbare Denkmal schlagen wir folgende Inschrift vor:

Podczas gdy swym następcom na Bosfor wskazuje,
Na drugim krańcu państwa stolicę buduje,
Co to za tego głowa! Namby się zdawało,
Że w tej głowie choć jednej klepki brakowało.

Auf deutsch soll es heissen, dass es eigentlich keinen rechten Sinn hat, die Hauptstadt im Norden des Reiches zu gründen, während man die Absicht hat, den Schwerpunkt desselben nach dem Süden zu verlegen.

Schon heute hört man vereinzelte Stimmen selbst in der Petersburger Presse (Petersburgskaja Gazeta vom März oder April verflossenen Jahres), dass Katharina II. wohl wenig politisch handelte, indem sie zu der Theilung Polens ihre Zustimmung gab; wer weiss, ob nicht mit der Zeit auch die Reihe an Peter den Grossen kommt. Mochacki, den wir für die Autenticität des im Folgenden Angeführten völlig verantwortlich machen, sagt in seinem Werke: „Die Revolution vom Jahre 1830 bis 1831“: „Als der Bruder Friedrich II., Prinz Heinrich, demselben von Katharina II. das Project der Theilung Polens überbrachte, schloss sich Friedrich auf 24 Stunden in

sein Cabinet ein, um darüber gut nachzudenken, ob er den Vorschlag der grossen Czarin annehmen sollte.“

Eine baldige Zukunft wird uns zeigen, ob die Verwirklicher der Idee des grossen Napoleon aus der Geschichte etwas gelernt haben; jetzt wollen wir wieder auf die russisch-türkischen Kriege zurück kommen.

Der dritte der Reihe nach dauerte von 1822 bis 1830, zur Zeit der Regierung des Czaren Nikolaus. Der Held dieses Krieges ist Dybitsch Zabalkanski, der schon damals so tapfer mit Rubeln zu kämpfen verstand, dass er die Türkei zum demüthigenden Frieden zwang, obgleich von 120,000 schisma-orthodoxen Kämpen, die den Balkan überschritten, nur 13,000 das Vaterland wiedergesehen haben.

Es muss hierbei hervorgehoben werden dass kaum 4 Procent dieser Aermsten, die mit ihren Gebeinen die Balkanhalbinsel bedeckten, auf dem Schlachtfelde fielen; der Rest, d. h. hundert Tausend fiel der Pest, theilweise aber der wie gewöhnlich diebischen russischen Intendantur zum Opfer.

Auch zum dritten Male überzeugen wir uns von einem gewissen eigenthümlichen Zusammenhange, welcher zwischen der Balkanhalbinsel und Polen besteht, wo am 29. November 1830, leider etwas zu spät, die Revolution ausbricht. Diesen eigenthümlichen zwischen der Balkanhalbinsel und Polen bestehenden Zusammenhang, könnte man mit einer electricischen Glocke vergleichen, welche die beiden Länder verbindet, hier erfolgt der Druck, dort ertönt die Antwort.

Der vierte Ausbruch der Leidenschaft für die Befreiung der Slaven erfolgte im Jahre 1854, auch diesmal ertönte die Glocke, aber nur schwach.

Polen, durch ungelungene Unternehmungen im Jahre 1846 und 1848 missgestimmt und durch den eisernen Arm Nicolaus' niedergedrückt, konnte keinen helleren Laut von sich geben.

Der Pariser Friede besänftigte auf zartvolle Weise diesen vierten Ausbruch der Leidenschaft, welcher vielleicht mehr durch Napoleon III. hervorgerufen worden ist, der die Rheinprovinzen in der Krim erobern wollte, und theilweise auch hervorgerufen durch die Engländer, welche durch die wachsende russische Marine ihre Inter-

essen bedroht wähten. Wo glauben auch die Engländer nicht ihre Interessen zu haben? Napoleon erreichte wenigstens soviel, dass er „die heilige Allianz“ zerriss, denn Oesterreich trat auf die Seite der Westmächte über und Russland büsste einen Theil seiner Marine ein, was wiederum den Engländern erwünscht sein musste. Da nun zur Erreichung dieser Ziele Polen den Westmächten nicht nöthig gewesen ist, so sehen wir auch, dass sowohl in England wie auch in Frankreich die sogenannten Sympathieen nicht erwachen wollten. Daraus folgt jedoch nicht, dass der bisherige Zusammenhang zwischen der orientalischen und der polnischen Frage sich gelockert hätte, denn diese orientalische Frage diene nur als Mittel zur Erreichung anderweitiger Zwecke.

Nach diesem Kriege sah Russland ein, dass es der Erholung bedurfte. Gortschakow sagte: „La Russie ne boude pas, la Russie se recueille“. Nur der arme Rubel hatte keine Ruhe, er musste fortwährend spazieren (Der Rubel auf Reisen), sei es in Asien, sei es auf der Balkanhalbinsel, bis er endlich auch nach Galizien kam; er wurde aber so müde, dass er heutzutage kaum noch athmet. Diese segensreiche Ruhepause Russlands, während welcher die Russen zum Zeitvertreibe die Tscherkessen und andere asiatische Völkerschaften befreiten, wurde nur auf kurze Zeit durch den Aufstand von 1863 gestört.

Während des Aufstandes zeigten uns die Engländer und Franzosen ihre Sympathieen, ob uneigennützig, davon werden wir weiter unten sprechen; an dieser Stelle wollen wir nur die im französischen Senate im Jahre 1863 gesagten Worte des Senators La Roche Jaquelin anführen: *L'oeuf de l'insurrection polonaise a été couvé tout ailleurs qu'à Varsovie, on le sait bien, aux Tuilleries.* Der Aufstand vom Jahre 1863, obgleich von keinem Erfolge gekrönt, wird dennoch eine der schönsten Seiten unserer Geschichte bilden, als Beweis dafür, dass wir auch in der schrecklichsten Bedrückung nicht nachliessen, nach Unabhängigkeit zu trachten. Es ist wahr, wir mussten für diese unzeitige Erhebung schwer büssen, dafür gewannen wir aber die Erfahrung, von der wir in naher Zukunft unfehlbar Gebrauch zu machen wissen werden; wollten uns in der Zukunft Andere so ausnutzen wie die Engländer

und Franzosen, so können wir sie auf's Bestimmteste versichern, dass ihnen dies nicht gelingen wird. Durch Schaden ist der Pole klug geworden, wie das Sprichwort: „Mądry Polak podszkodzie“ sagt.

Im Jahre 1877 gab die electriche Glocke keinen Ton mehr von sich, obgleich der electriche Strom alle polnischen Herzen durchzog. Die Erfahrung ausnutzend, haben wir abzuwarten gelernt, von vorne herein überzeugt, dass der Bär selbst in die mit Honig bestrichene Deichsel einrennen wird; das Resultat zeigte uns, dass der Honig des eisernen Kanzlers von guter Gattung gewesen sein musste.

An dieser Stelle müssen wir mit einigen Worten die sogenannten nationalen Sympathieen in Erwägung ziehen, denen wir leider durch so lange Zeit Glauben geschenkt haben. Dies ist kein Abschweifen vom Gegenstande, wird im Gegentheil viel dazu beitragen, um den innigen Zusammenhang zu erläutern, welcher zwischen der orientalischen und der polnischen Frage besteht.

In Frankreich hat zuerst Richelieu deutlicher die Continental-Politik inaugurirt, welche in späterer Zeit so viel Unglück über Europa, und vor allen Dingen über Frankreich selbst brachte. Sedan war bis zur Zeit die letzte Busse für die unpractische Politik, an welcher die Franzosen ohne ihr Wissen von den Engländern durch mehr als 2 Jahrhunderte festgekettet wurden. Wir bringen hier nur in Erinnerung, dass Napoleon III., ein schwacher Nachahmer des grossen Napoleons, vor seiner Erhebung auf den Thron Frankreichs lange Zeit in England sich aufgehalten hat. Auch heute verdunkelt den Franzosen die Sucht nach Revanche für Sedan das klare Sehen und erlaubt ihnen nicht entschieden die Colonialpolitik zu ergreifen; diese Sucht nach Wiedervergeltung ist die Quelle dieser Unentschlossenheit, welche seit zehn Jahren die auswärtige Politik Frankreichs kennzeichnet; dessen ungeachtet giebt es Leute, die behaupten, die Franzosen seien practisch.

Lassen Sie uns jedoch zu den polnisch-französischen Sympathieen zurückkehren. Der Nachfolger des Cardinal Richelieu, Mazarin, schickte uns schon Marie Louise zusammen mit der Gräfin de Guebriant, wohl nicht deshalb, damit dieselben in Polen Mazur tanzen

lernten; die Nachfolger dieser beiden Cardinäle bemühten sich auch, mit Polen enge Verbindungen zu unterhalten, um auf diese Weise ihren Einfluss im Osten auszuüben, nicht um uns zu gefallen.

Hieraus ersehen wir, wollten wir bis zu den tiefsten Quellen der orientalischen Frage vordringen, dass wir auch dort ihren innigen Zusammenhang mit Polen entdecken würden.

Der Grosse Napoleon fand Frankreich nicht genug vorbereitet, um mit England auf dem Meere wetteifern zu können, denn eine mächtige Marine kann man nicht so schnell wie eine Landarmee schaffen. Es blieb ihm nichts übrig, als sich den Landweg zu öffnen, er wollte aber gewaltsam vorgehen und seine Kräfte versagten. Die Sympathieen, welche wir Napoleon I. brachten, waren auch nichts weniger wie uninteressirt, denn wir hofften mit seiner Hülfe Dasjenige zu erkämpfen, was einem jeden Volke das Theuerste ist, nämlich unsere Unabhängigkeit; dass wir uns hinsichtlich seiner Person getäuscht haben, daraus kann man ihm keine Vorwürfe machen, denn wir sollten wissen, dass in der Politik nur Derjenige seine Versprechen hält, der sie halten muss, unwiderlegbare Beweise dafür weist die Geschichte unserer Nachbarn im Westen auf. Wie Napoleon im Jahre 1809 über die polnische Frage dachte, werden wir am besten aus der diplomatischen Note ersehen können, welche Champagny, Minister des Aeusseren, am 20. October 1809 an den russischen Kanzler Rumianzow gerichtet hat. Es heisst darin:

. . . . „L'Empereur veut non seulement ne point faire naître l'idée de la renaissance de la Pologne, si éloignée de sa pensée, mais il est disposé à concourir avec l'Empereur Alexandre à tout ce qui pourra en effacer à jamais le souvenir dans le cœur de ses anciens habitants. Sa Majesté approuve que les mots de Pologne et de Polonais disparaissent non seulement de toutes les transactions politiques, mais même de l'histoire. Elle engagera le Roi de Saxe à se prêter à tout ce qui paraîtra tendre à ce but. Tout ce qui pourra servir à maintenir dans la soumission des habitants de la Lithuanie sera approuvé par l'Empereur et exécuté par le Roi de Saxe. . . . Il mettra un terme à une illusion plus dangereuse pour eux qu'elle n'était inquiétante pour les gouvernements

auxquels ils appartiennent Encore une fois, l'Empereur Napoléon concourra de tous ses moyens à tout ce qui pourra assurer la tranquillité et la soumission des anciens Polonais, et il croira les bien servir en leur épargnant de nouveaux malheurs et en les attachant de plus en plus au gouvernement sage et paternel de l'Empereur, son allié et son ami.“

Die vorstehende Note ist der Brochüre: Polen und die Grossmächte entnommen. Der Verfasser dieser Brochüre bemerkt seinerseits: „Im Jahre 1812 hat Napoleon dasselbe Versprechen seinem Schwiegervater gegenüber gemacht, und die Treue, mit welcher er dies Versprechen hielt, hat nicht wenig zu dem schrecklichen Ende dieses Feldzuges beigetragen.“

Im Jahre 1830 sah Louis Philipp gerne, der in jenem Jahre den Thron Frankreichs bestieg, die Coalition der Nordmächte befürchtend, dass diese Mächte zu Hause mit der polnischen Frage beschäftigt sind; in Folge dessen erwachen aufs Neue die französischen Sympathieen. Im Jahre 1854 waren wir aus oben angeführten Gründen unthätig, daher sind die Sympathieen in Frankreich in sanften Schlaf begraben. Im Jahre 1863 hoffte Napoleon, die schlummernden Sympathieen wieder aufweckend, dass es ihm gelingen werde, dem Czaren Alexander II. gegenüber, durch das Versprechen, den Polen seine Unterstützung entziehen zu wollen, Russland von Preussen zu trennen; denn Napoleon sympathisirte mit dem Rheine, noch weit mehr wie mit uns. Diese Streiche Napoleons in der orientalischen Frage mit Hülfe von Polen gefielen den Engländern ungemein; darum begannen auch diese mit Sympathieen für Polen bei Gelegenheit des Aufstandes vom Jahre 1863 zu spielen, und überzeugten sich bald, dass es sehr practisch ist, so lange als möglich ein solches Spielzeug wie die orientalische Frage zu besitzen, um damit die unruhigen Kinder des Nordens zu zerstreuen.

Daher bat auch im Jahre 1878 Königin Victoria den Czaren Alexander II., er möge sich keine Mühe mit der Besetzung Constantinopels geben. Wenn du artig bist, dann erlaube ich dir später, mit diesem Spielzeug dich satt zu freuen, aber jetzt verwehre ich es, denn du würdest es zerschlagen. Daher können wir auch sicher sein, dass weder in Frankreich noch in England für lange,

unabsehbare Zeit Sympathieen für uns erwachen werden, was wir ihnen aus vollem Herzen wünschen, und mit uns alle diejenigen Polen, die auf Wiederherstellung Polens durch fremde Sympathieen nicht rechnen. Unsere Sympathieen für die Franzosen hat ausgezeichnet der im Königreich Polen bekannte Publicist Boleslaw Prus (Alexander Growacki) charakterisirt. Derselbe sagt in einer seiner allwöchentlichen Kroniken: „Der Schatten Gambettas ist das neueste Geschenk, mit welchem Paris Warschau bedacht hat. Wir zweifeln nicht, dass es zur Befestigung der Sympathieen zwischen den beiden Nationen beitragen wird, deren eine Blut und Geld zum Weggeben, gleichsam zum Export, hat, die andere aber Tournuren, Crinolinen und „belehrende Zerstreungen“. Augenscheinlich sind uns diese französischen Sympathieen empfindlich fühlbar geworden, aber die erhaltene Lection werden wir auszunützen wissen. Und nun wollen wir in einigen Worten Alles recapituliren, was wir bisher über die orientalische Frage resp. die polnische Frage gesagt haben.

Es giebt sonach keine Erbschaft des Kranken Mannes mehr, der Kranke gab auf dem Berliner Kongress Dasjenige her, was er bei Lebzeiten geben konnte, den Rest behielt er als lebenslängliche Nutzniessung, und die Erben stimmten darin zu, oder mussten darin zustimmen. Wir haben ferner gesagt, dass die orientalische Frage wie früher weiterbesteht, obgleich keine türkische Erbschaft mehr vorhanden ist; wir suchten zu zeigen, dass die orientalische Frage in dem Wettstreit Oesterreichs und Deutschlands mit Russland um die Beherrschung des Landweges nach Asien besteht. Alsdann haben wir erwiesen, dass die orientalische Frage deutliche Formen mit dem Falle Polens annahm, da vordem Russland an die Ausführung des Testamentes von Peter I. gar nicht denken konnte; im Weiteren suchten wir den innigen Zusammenhang, der zwischen der orientalischen und der polnischen Frage besteht, klarzulegen, wobei wir flüchtig den Panslavismus als Product der moscovitischen Politiker berührt haben. Wir suchten ferner zu beweisen, dass man allein durch die Wiederherstellung Polens Russland beugen und das Gespenst des Panslavismus aus dieser Welt verscheuchen kann. Jetzt bleibt uns noch hinzuzufügen, dass die sogenannte polnische Frage auf polnischem Boden entschieden werden und dass das polnische



Blut, leider unabhängig von uns, stromweise fliessen wird, denn auf beiden Seiten kommen in erster Linie gegen 300,000 Polen zu stehen. Wenn wir dies Alles bedenken, dann müssen wir den logischen Schluss ziehen, dass die sogenannte orientalische Frage heutzutage nichts anderes ist, als die polnische Frage. Wie man nun die polnische Frage lösen soll, darüber wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen; dies werden wir dem Fürsten Bismarck überlassen, denn derselbe hat wohl die grösste Eile; wir haben schon lange genug gewartet, können wir noch länger warten. Jetzt bleibt uns noch übrig, die Gruppierung der Grossmächte in Betreff der polnischen Frage zu erwägen.

Am meisten ist bei ihr Russland interessirt, denn die polnische Frage ist zugleich Existenzfrage für dasselbe, und die Russen wissen es sehr wohl. „Golos“ sagt kurz nach der ruchbaren Rede Skobelevs in Paris im Jahre 1882: „Seitdem die Welt besteht, haben wir kein Beispiel in der Geschichte für eine so starke Coalition gegen eine Macht, wie heutzutage eine solche gegen Russland besteht.“ Es ist auch wirklich der Fall, alle Nachbarn Russlands, und dieser giebt es viele, lauern nur darauf, um bei Gelegenheit dasjenige zurückzuverlangen, was ihnen geraubt worden ist. Nach Oesterreich und Deutschland steht in zweiter Linie der Kranke Mann, der, durch den Fürsten Bismarck wiederhergestellt, als Reconvalescent einen kleinen Spaziergang auf den Kaukasus unternimmt und von dort, wahrscheinlich um die Cur zu vollenden und seine Nerven zu stärken, die Bäder im Kaspischen Meere besucht.

Der Türkei zur Seite stellt sich Rumänien, welches die Last der Verwaltung Bessarabiens von Russland übernehmen wird, eine Last, die Russland so opferwillig als Dank übernahm für die durch die Rumänen in dem Feldzuge von 1877/78 geleisteten Dienste; es bleibt noch Schweden und China übrig. Es sind noch Tirailleurs und Reserven nöthig, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass im gegebenen Falle auch diese sich einfinden werden.

Nun wollen wir untersuchen, wie Russland im Innern beschaffen ist. Die äussere Lage Russlands, deren Grauen wir ziemlich genau geschildert zu haben glauben, benahm den Leitern Russlands alle Ueberlegung und Energie; dafür zeichnet sich jede ihre Thätigkeit, in welcher Richtung es auch sein mag, durch Unentschlossenheit aus.

In der äusseren Politik, während Giers die einzelnen Höfe bereist und die Monarchen der lebenslänglichen Freundschaft des Czaren Alexander III. versichert, schickt Ignatiew den Rubel auf den Weg und konferirt mit Gambetta.

In der Administration zeigt sich derselbe Wankelmuth, einerseits werden wenig bedeutende Reformen eingeführt, über denen sich hunderte von verschiedensten Commissionen die Köpfe verdrehen; andererseits werden die bisherigen Rechte der Juden beeinschränkt und die sogenannten „pogromy“ eingerichtet. Das Benchmen den Polen gegenüber zeichnet sich durch dieselbe Unentschlossenheit aus: einerseits wird befohlen, die Polen nicht zu reizen; dieser Befehl wird von der Regierung in der Weise befolgt, dass dieselbe den Schmuggel und verschiedene andere Liederlichkeiten duldet und das Landvolk gegen den Adel hetzt; andererseits wird uns ein solcher Apuchtin geschickt, der die Jungen in der Schule prügeln lässt, wenn einer polnisch zu sprechen wagt; ferner werden katholische Priester, die den Kindern der Unirten in Podlasie die heilige Taufe spenden, in entfernte Gouvernements des Kaiserreiches verschickt; bereits bestätigte Gemeinderichter werden abgesetzt, weil sie den Eid in der ihnen ungeläufigen russischen Sprache nicht leisten wollten. Durch eine solche Handlungsweise gewannen die Russen die innigsten Sympathieen nicht nur der Schmuggler und Geschäftsmacher jeder Art, sondern sogar der Prostituirten und Diebe.

Während die Russen bei sich zu Hause den Nihilismus unermüdlich verfolgen, pflegen sie denselben in Polen auf sorgfältigste Weise, indem sie die sogenannten Fortschrittsblätter unter ihre Protection nehmen, Zeitungen, welche unter dem Vorwande, den Boden zur Eintracht zwischen den beiden Nationalitäten vorbereiten zu wollen, durch ihre positivistische, antireligiöse und kosmopolitische Richtung den schönsten Boden für den Nihilismus, diesen üppigen Extract der breiten russischen Natur, vorbereiten. Augenscheinlich befürchten die Russen, dass ihnen derselbe mit der Zeit ganz ausgeht, und wollen ihn in Polen als Samen für sich conserviren; diese Furcht erscheint jedoch unbegründet, denn der Nihilismus macht ungeheure Fortschritte sowohl in der Administration, als auch in der Armee. Wenn wir noch hinzufügen, dass das russische Geld

immer mehr am Cours einbüsst, dass in einigen Gouvernements Menschen des Hungers sterben, dass die Diebstähle kein Ende nehmen, dann wird wohl ein Jeder zugehen müssen, dass bei so begünstigenden Umständen der innere Zerfall der Staatsmaschine sehr schnell erfolgen muss und dass die Krisis nahe ist. Daher ist es auch wahrscheinlich, dass erst diese Krisis Europa zwingen wird, die Lösung der polnischen Frage in Angriff zu nehmen, wozu, wie wir weiter unten zeigen werden, manche Mächte nicht die geringste Lust zeigen. Es ist aber auch möglich, dass Russland, um der inneren Krisis vorzubeugen, zum verzweifelten Mittel, dem Kriege, seine Zuflucht nimmt, es wird aber auch in jeder Hinsicht ein verzweifeltes Mittel sein, denn Russland wird nur in dieser Weise die Kriegserklärung aussprechen können: „Ihr Herren Deutsche oder Oesterreicher! Ich erkläre euch den Krieg; da ich aber noch lange, sehr lange mit meinen Vorbereitungen nicht fertig bin, so habet die Güte, zu mir zu kommen, und ich werde mich bemühen, euch so weit wie möglich von meinen Grenzen zu empfangen.“ Bei dem gegenwärtigen Mangel an Communicationsmitteln nämlich ist nur eine Concentration nach Hinten möglich, und zwar noch vor der ersten Schlacht.

Es scheint, als ob die moscovitischen Strategiker noch bis jetzt nicht zur Erkenntniss gelangt sind, dass ein gutes Communications-system, wenn es auch einerseits dem Angreifer das Vordringen, andererseits in weit höherem Grade die Vertheidigung erleichtert, und zwar deshalb, weil der Angreifer sich einen Punkt wählen kann, den er anzugreifen beabsichtigt, und der Vertheidiger, der dieses viel später erfährt, sich sehr beeilen muss, um an dieser Stelle die möglichst grössten Kräfte zu concentriren. Consequenter Weise hat auch der passive Widerstand überhaupt nicht die geringsten Aussichten des Erfolges und um wirksam zu sein muss die Vertheidigung durchaus eine active werden. Dieses sind die Elementar-grundsätze der Taktik, welche Grundsätze natürlicher Weise auch in der Strategie Anwendung finden, was jeder königlich preussische einjährig-freiwillige Gefreite wissen muss, wenn er das Examen zum Reserveoffizier bestehen will.

Wir sehen, dass die moscovitischen Politiker und die moscovitischen Strategiker sich gegenseitig keine Vorwürfe zu machen nöthig haben.

Die nach Russland am meisten an der polnischen Frage interessirte Macht ist Deutschland, wenn auch nur deshalb, weil es auf der ausgedehntesten Linie an Polen grenzt.

Für die Deutschen existirt die orientalische Frage seit der Zeit, wo sie zum ersten Male zur Erkenntniss ihrer Expansivkraft gelangt sind, welcher im Norden das Meer, im Westen Frankreich und im Süden Italien, vermöge ihrer glücklichen geographischen Lage wirksamen Widerstand zu leisten im Stande waren. Es blieb den Deutschen nur die Ausbreitung nach Osten hin übrig. Für die Deutschen existirt demnach die orientalische Frage seit der Zeit, wo sie sich nach Osten hin auszubreiten begannen, für Preussen speziell seit der ersten Theilung Polens. Für Deutschland ist die orientalische Frage eine brennende Frage geworden, seitdem dieser Drang nach Osten das Resultat der Expansivkraft zu sein aufhörte, und zum Hauptmotor dieses Dranges nach Osten das drohende Gespenst des Hungers geworden ist.

Der Augenblick, wo die orientalische Frage für Deutschland zur brennenden Frage wurde, fällt gleichzeitig mit dem Augenblicke zusammen, in welchem die orientalische Frage in erster Linie zur polnischen Frage geworden ist, d. h. auf dem Berliner Congress, nach welchem das deutsch-oesterreichische Bündniss nicht lange mehr auf sich warten liess.

Der sogenannte „Drang nach Osten“, über den so viel gesprochen und geschrieben wird, wird im Allgemeinen aufs Fälschlichste aufgefasst. Unserer Ansicht nach muss man denselben in folgender Weise auffassen.

Die Völkerwanderungen, die von Osten nach Westen erfolgt sind, nehmen jetzt die entgegengesetzte Richtung an; sowohl die ersten als auch die jetzigen Wanderungen verfolgen ein und dasselbe Ziel, d. i. die Besserung der Existenz derer, für welche dieselbe unmöglich geworden ist; denn Niemand wird das Land, in welchem er geboren und erzogen worden ist, verlassen, wenn er nicht dazu durch die eiserne Nothwendigkeit gezwungen wird; d. h. wenn dieses Land ihn zu ernähren nicht im Stande ist. Die Ur-

sachen und die Bestrebungen, sowohl der damaligen als auch der heutigen Wanderungen, sind dieselben; aber es waltet nur ein Unterschied zwischen ihnen, dass, während die ersten vorzugsweise einen Eroberungscharakter trugen, die letzteren einen civilisatorischen Zug an sich haben. Um diesem „Drange nach Osten“ ein „Halt“ zu gebieten, halten die Moscoviter mit solcher Verbissenheit und Leidenschaft, bei sich zu Hause und insbesondere in Polen, an dem System fest, welches jede Entwicklung des Fortschritts und der Civilisation hemmt, als ob von diesem Systeme ihre ganze Existenz abhängig wäre; auch hier bedienen sie sich als Schreckmittel des Panslavismus. Dies ist aber kein wirksames Schreckmittel für einen Menschen, den der Hunger vorwärts treibt; für einen solchen ist das Gespenst des Hungertodes drohender, als das in weisses Gewand gehüllte Gespenst. Ogleich die Deutschen bis jetzt nicht Hungers sterben, so ist dieses in Kurzem doch möglich, und im Falle einer allgemeinen Missernte in Deutschland würde schon heute der Hunger diese unvermeidliche Calamität nach sich ziehen. Wir erinnern nur an Schlesien und Ostpreussen.

Nach den statistischen Angaben hat Deutschland sechs Millionen Menschen zu viel im Verhältniss zu den von ihm producirten Nahrungsmitteln; d. h. Deutschland muss für sechs Millionen Menschen Nahrung aus dem Auslande beziehen. Diese Thatsache wäre an und für sich gar nicht so abschreckend, denn es giebt nichts Leichteres als die Einfuhr einer nothwendigen Quantität Nahrungsmittel, versteht sich, für Geld; aber hier handelt es sich gerade darum, woher man das Geld hernehmen soll. Die Landwirthschaft, welche die Grundlage des nationalen Wohlstandes und Reichthums ist, kann, wie wir gesehen haben, dieses Geld nicht herbeischaffen; es verbleiben nur noch Handel und Gewerbe. Diese sind unzweifelhaft wichtige Zweige des nationalen Reichthums, aber nur dann, wenn sie im blühenden Zustande sich befinden.

Mit dem Gewerbe in Deutschland geht es noch einigermassen, aber der Handel, der zur Aufgabe hat, die heimischen Produkte im Auslande zu verkaufen und dafür Geld ins Land zu bringen, ist bedeutend gesunken. Zwar machen die gewerblichen Produkte, ebenso wie das baare Geld einen Theil des nationalen Reichthums, aber nur in dem Falle, wenn denselben der Export gesichert ist;

wenn man aber für die exportirten Produkte das zur Ernährung nöthige Getreide nirgends bekommen kann, dann verlieren diese Produkte gänzlich an ihrem Werth. Das sind die Elementargrundsätze der politischen Oekonomie, die wir jedoch mit Stillschweigen nicht gänzlich übergehen konnten.

Seit dem Berliner Krach klagen die Deutschen über die Ueberproduktion, aber bis jetzt konnten sie ihre überflüssigen Produkte im Anlande nicht los werden, denn ihre Nachbarn, mit Ausnahme Russlands, bringen im Allgemeinen die ihnen nöthigen Produkte im eigenen Lande hervor, Russland machte aber durch die hohen Zölle den Export in östlicher Richtung nahezu unmöglich.

Der gute Rath thut Eile, denn die aus den Zeiten des Zollvereins gesparten Geldmittel müssen nothwendig mit der Zeit ausgehen; die Bevölkerung steigt mit jedem Jahre und das Gespenst des Hungers wird immer fürchterlicher.

Das Verschieben der Grenzen um einige Zehner von Meilen nach Osten würde nur auf kurze Zeit dem Uebel aushelfen, denn die Bevölkerung im Kongress-Polen beträgt schon 3,500 Köpfe auf eine Quadratmeile; eine solche Ausbreitung der Grenzen trüge in sich auch den Keim zu wichtigen Complicationen für die Zukunft; übrigens kann man heutzutage bei den constitutionellen Regierungen die Nationalitäten verschiedener Abstammung nicht annectiren, davon abgesehen, dass seit dem Jahre 1871 Annexionen gänzlich aus der Mode gekommen sind, und nur noch Russland in Asien solche Experimente machen darf.

Wenn die Deutschen bisher in Polen und Russland ansässig wurden, so geschah dies nur deshalb, weil ihnen der südöstliche Weg versperrt war, sowie auch deshalb, weil sie von den Russen so sehr darum gebeten wurden, in der Vernichtung und Entnationalisirung der Polen mitzuhelfen, und von den Russen verschiedene Erleichterungen genossen, wie z. B. die Möglichkeit des Güter-Ankaufes dort, wo es den Polen, Land zu erwerben, verboten ist.

Dessenungeachtet sieht man, dass die Etappen dieses nördlichen Weges sich immer mehr nach Süden zu neigen und an den Ufern des Schwarzen Meeres ihr Ende erreichen.

Aus diesen auf dem weiten Gebiete zerstreuten Colonieen hat die deutsche Nation als solche keinen Nutzen und wird ihn niemals

haben; und wenn diese Colonisten gar nicht russifizirt worden sind, was man auch nicht verlangen kann, so sind sie zum grossen Theil polonisirt worden oder werden sich mit der Zeit polonisiren. Als Beweis möge hier der Umstand dienen, dass ein hoher Procentsatz unserer Intelligenz deutsche Namen trägt, und dessen ungeachtet diese Leute mit Leib und Seele Polen sind, und öfters die deutsche Sprache nur insoweit beherrschen, als sie dieselbe in den Schulen erlernt haben; während man selten, sehr selten einen sogenannten russifizirten Deutschen zu sehen bekommt, der nicht die Sprache seines ersten Vaterlandes beherrschte, selbst dann, wenn er, um Carrière zu machen, das Schisma angenommen hat, oder selbst als Schismatiker das Licht der Welt erblickt hat. Die deutsche Gemüthlichkeit lässt sich nicht in die breite russische Natur (szirokaja ruskaja natura) umschaffen.

Der bisherige Drang nach Osten war demnach nur in falscher Richtung durch die anormalen Verhältnisse in Russland dirigirt worden; der jetzige ist durch die Nothwendigkeit veranlasst, welche die Deutschen zum möglichst vortheilhaften Unterbringen ihrer überflüssigen sechs Millionen zählenden Bevölkerung nöthigt.

In welcher Weise soll man nun dem Uebel steuern?

Unserer Ansicht nach ist das einzige Mittel die Begründung grösserer Colonieen, aber auch hierbei müssen wir die Nationalökonomie berühren.

Damit die Colonieen dem Volke, das dieselben begründet, nicht nur eine augenblickliche Hülfe, sondern auch einen dauerhaften Vortheil bringen, müssen sie folgenden Bedingungen genügen:

1. Sie müssen mit dem zur Arbeit unerlässlichen Capital versehen sein.
2. Sie müssen enge Handelsbeziehungen mit dem Volke, das sie begründet hat, unterhalten, damit dasselbe dort seine Producte los werden könnte und als Tausch aus der ersten Hand die Colonialproducte beziehen könnte.

Die erste Bedingung bedarf wohl eines Commentars nicht; auf die andere Bedingung aber müssen wir ein wenig näher eingehen.

Damit die Colonieen in engsten Handelsverbindungen mit dem Heimathlande so lange wie möglich verbleiben, dazu ist es nöthig,

dass es ihnen unmöglich sei, dieselben Producte billiger von anderen Nationen zu beziehen, und dass ihnen die anderen Völker ihre heimathlichen Colonialproducte nicht besser bezahlen. *Prima charitas ab ego.*

Colonieen, welche diese zweite Bedingung erfüllten, kann Deutschland dort nicht anlegen, wohin man nur auf Schiffen gelangen kann, denn dann würde wohl Deutschland von anderen Völkern, namentlich von England und Frankreich, überflügelt werden. Daher müssen die Deutschen sich einen Landweg nach Asien schaffen und sicherstellen, um dort Colonieen anzulegen; es bleibt nur noch die Wahl des geeigneten Ortes für diese Colonieen übrig.

Nordasien, d. h. Sibirien, dessen Name allein in Deutschland Schaudern erregt, bietet, wie es scheint, keine Vorthteile; Mittelasien besteht hauptsächlich aus Wüsten und Steppen, und eignet sich ebenfalls wenig zur Anlage von Colonieen; bei den Chinesen ist kein Platz mehr vorhanden. Ostindien ist durch die Engländer besetzt und genügend bevölkert, es bleibt somit nur noch Kleinasien übrig, und in Wirklichkeit ist dies ein Land, welches vollständig den Bedingungen genügt, welche die Deutschen von den dort angelegten Colonieen fordern müssten.

Kleinasien ist unstreitig eins der schönsten und reichsten Länder der Erde; theilweise gebirgig, besitzt es dennoch weite und fruchtbare Ebenen, viele prächtige Thäler, gute Häfen und fast überall fruchtbaren Boden, dessen weite Ländereien vollständig brach liegen, oder als Weiden für das Vieh der nomadischen Turkmenenstämme dienen. Die Bevölkerung Kleinasiens beträgt im Durchschnitt 1000 Köpfe auf eine Quadratmeile. Die Hauptproducte ausser dem Getreide sind hauptsächlich Tabak, Baumwolle, Oel und Wein, angeblich von vorzüglicher Gattung, von dem jedoch den Muselmännern irgend welchen Gebrauch zu machen verboten ist. Die Mineralreichthümer sind wenig bekannt. Das Klima, entsprechend der Höhe über der Meeresfläche, ist überall angenehm und gesund. Mit einem Worte, dieses Land würde, durch Deutsche eingerichtet und bewirtschaftet, zum irdischen Paradies werden; kein Wunder, dass Bismarck so bald als möglich die Pforten dieses Paradieses seinen Landsleuten öffnen möchte. Welches ist nun der kürzeste Landweg

nach diesem Paradiese? Augenscheinlich der Weg, welcher durch die Balkanhalbinsel und Constantinopel führt.

Ueber die Balkanhalbinsel und ihre Bedeutung in Bezug auf die Strategie, den Handel und die Politik haben selbst denkende Männer eine sehr übertriebene und falsche Vorstellung. So sagt z. B. T. T. Jez in seinen in der Zeitschrift „Rola“ erschienenen Artikeln, betitelt „O Bulgaryi i Bulgarach“, in folgender Weise über die händlerisch-strategisch-politische Bedeutung der Balkanhalbinsel: „Der Grund, weshalb die Balkanhalbinsel in der entferntesten Vergangenheit eine so wichtige Rolle in den Schicksalen Europas spielte, war nichts Anderes, als ihre geographische Lage. Dieser Grund ist heutzutage weder beseitigt noch neutralisirt worden. Wie zu Zeiten der persischen und macedonischen Kriege, der römischen Expeditionen und der Einfälle der Barbaren, der muselmännischen Ueberfluthung und der Gelüste der christlichen Mächte, so nimmt die Balkanhalbinsel auch gegenwärtig dieselbe händlerisch-strategisch-politische Stellung in Europa zwischen Asien und Afrika ein. Wer die Balkanhalbinsel beherrscht, der hat auch das Uebergewicht in den drei übrigen Welttheilen u. s. w.“

Die Unrichtigkeit einer solchen Auffassung ist augenscheinlich. Die Türken beherrschten die Balkanhalbinsel 5 Jahrhunderte hindurch, besaßen aber deshalb nie das Uebergewicht in den drei Welttheilen. Heutzutage sollte Niemand mehr an die rücksichtslose und unveränderliche Bedeutung, sowohl der strategischen, als auch der politischen und Handels-Punkte glauben. Was für den Einen wichtig ist, hat für den Andern keinen Werth; was heute voll Bedeutung ist, kann morgen dieselbe einbüßen. Dass es sich in der Strategie so verhält, das brauchen wir nicht zu beweisen; von den Lesern aber, die mit der Strategie nicht vertraut sein sollten, müssen wir fordern, uns Glauben zu schenken, denn dergleichen Beweise würden uns zu weit in die Strategie führen. Was nun die rücksichtslose und unveränderliche politische Bedeutung der Balkanhalbinsel anbetrifft, so werden wir aus Beispielen die Unrichtigkeit der Auffassung von T. T. Jez darzulegen suchen.

Nehmen wir z. B. dem Russland Polen und die ehemals zu Polen gehörenden Gebiete, und geben wir ihm dafür Constantinopel, dann sinkt Russland zu einem Staate zweiten Ranges, einem halb-

asiatischen Staate herab; um Handel zu treiben, werden ihm vorläufig Produkte fehlen, es wird nur die Genugthuung haben, dass es dem civilisirten Europa den Weg nach Asien versperrt.

Den Deutschen ist die Balkanhalbinsel von Bedeutung geworden erst seit der Zeit, wo sie durch Uebervölkerung und Hunger bedroht werden; darauf weist der Umstand hin, dass sie sich bis dahin um die Balkanhalbinsel wenig bekümmert haben. Für Oesterreich war dieselbe immer von grösster Bedeutung, als ein mit ihm grenzendes Land; nur haben es die Oesterreicher etwas zu spät eingesehen. Die Bedeutung der Balkanhalbinsel für England ist im Allgemeinen dieselbe wie die Bedeutung für Russland, denn die Engländer brauchen sich um den Landweg nicht zu kümmern, da sie fast vollständig den Wasserweg beherrschen. Für Frankreich besitzt die Balkanhalbinsel nicht den geringsten Werth, die getragenen Kosten würden wenigstens nie wieder zu erlangen sein. Dasselbe gilt für Italien. Keine der sechs Grossmächte würde somit nach der Besitznahme der Balkanhalbinsel das Uebergewicht in den drei Welttheilen gesichert finden; Russland allein, in den Grenzen, die es heute besitzt, könnte, nachdem es die Ueberreste der europäischen und asiatischen Türkei verschlungen hätte, mit der Zeit das Uebergewicht in zwei Welttheilen erlangen. Heutzutage zittert dieses ungeheure Russland vor einem im Verhältniss zu ihm so kleinen Staate, welchen Deutschland bildet, und greift zu solch unsinnigen Vertheidigungsmitteln, wie der Panslavismus und die Hemmung des Fortschritts und der Civilisation bei sich zu Hause und in Polen.

Jene falsche Ansicht von der Balkanhalbinsel ist ein Beweis mehr dafür, dass der grösste Unsinn ganze Jahrhunderte hindurch in der Welt sich erhält und dass die Menschen diesem Unsinn wie einem Evangelium Glauben schenken, während sie das Wahre und das fast Greifbare nicht sehen und verstehen.

Die deutschen Zeitungen haben seit mehreren Jahren öfter die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute auf die Balkanhalbinsel gerichtet, aber die Deutschen spüren wenig Lust dazu, bei den dort jetzt obwaltenden Umständen, Leben und Vermögen zu riskiren; Platz ist dort noch genug vorhanden, da auf eine Quadratmeile im Verhältniss 1,500 Bewohner kommen. Jetzt handelt es sich nur noch um die

Herstellung einer Strasse durch die Balkanhalbinsel und dann um ihre Sicherstellung auf längere Zeit.

Sowohl das Erste als auch das Zweite kann aus Rücksicht auf Russland nur durch die Wiederherstellung Polens erreicht werden; zur völligen Sicherstellung dieses Handelsweges ist die Hülfe Oesterreich's unerlässlich, einmal desshalb, weil dieser Weg theilweise durch sein Territorium führt, und zweitens desshalb, weil Deutschland zu weit von der Balkanhalbinsel entfernt ist, um sich dort solchen Einfluss auszuwirken, welcher das Abschneiden der Communication mit den deutschen Colonien seitens eines der kleinen Staaten auf der Balkanhalbinsel verhindern könnte. Moltke hat schon vor 30 Jahren in seinem Werke: „Der russisch-türkische Krieg vom Jahre 1828—30“ gesagt, Oesterreich könne nicht gleichmüthig dem zusehen, was in der Balkanhalbinsel vorgeht; da man aber ebenso damals wie heutzutage, um verstanden zu werden, eine anerkannte Autorität sein musste, und Moltke vor 30 Jahren erst Hauptmann gewesen ist, und noch dazu in einem Heere, wie das damalige preussische, so haben auch die Oesterreicher den Moltke erst dann begriffen, als derselbe eine allgemein anerkannte Autorität geworden ist, d. h. im Jahre 1866. Dass aber die Interessen Oesterreichs mit den Interessen Deutschlands auf der Balkanhalbinsel nicht kollidiren, dafür zeugt am besten das deutsch-oesterreichische Bündniss.

Dieses Bündniss hat friedliche Zwecke im Auge, und da die Monarchen und Minister uns dieses versichern, so wollen wir ihnen glauben; es handelt sich nur darum, in welcher Weise man sich diese Friedensbestrebungen erklärt. Wann gehen Menschen Bündnisse ein, d. h. wann associiren sie sich überhaupt? Dann, wenn sie irgend ein Unternehmen zu Stande bringen wollen, zu dessen Ausführung die Kräfte und die Mittel eines Mannes nicht genügen; soll aber dieses Unternehmen practisch sein, so muss es die Besserung der Verhältnisse der das Bündniss eingehenden Nationen bezwecken; ruhig zu Hause sitzend werden sie es nicht bewerkstelligen können. Wir haben aber erwähnt, dass wir an die Friedensabsichten des deutsch-oesterreichischen Bündnisses glauben, so ist es auch; wir glauben es aber nur in dem Sinne, dass dieses Bündniss Etwas durchführen soll, was wirklich für längere Zeit Europa Frieden zusichert, denn die gegenwärtige Lage Europas kann keine Friedens-

lage genannt werden. Dass nun das deutsch-oesterreichische Bündniss unter anderen Punkten auch die Regulirung der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel bezweckt, beweist wieder der Umstand, dass Oesterreich willig zusieht, wie Fürst Bismarck den wichtigsten Posten auf dem Wege nach Kleinasien durch die Befestigung des Einflusses in Constantinopel in seine Gewalt gebracht hat. Da nun die Regelung der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel nur dann möglich ist, wenn Russland so geschwächt wird, dass es die Verwirklichung der von Peter I. vorbezeichneten historischen Aufgabe auf spätere Zeiten verschieben müssen wird, und eine solche Schwächung Russlands, wir wiederholen es, allein durch die Wiederherstellung Polens durchgesetzt werden kann, so muss die erste Thätigkeit des deutsch-oesterreichischen Bündnisses in der Lösung der polnischen Frage sich offenbaren.

Wie die Menschen einerseits etwas Kluges nicht begreifen, wenn es nicht von einer anerkannten Autorität ausgesprochen wird, so giebt es auch andererseits keinen Blödsinn, dem sie nicht Glauben schenken, wenn sie denselben im „Times“ oder in der „Nordd. Allg. Ztg.“ lesen, denn sie vergessen, oder wissen nicht, dass, so wie die Rede oft dazu dient, um die Gedanken zu verhüllen, auch die Presse, vorzugsweise die halbamtliche, öfter nicht nur das Fabriciren der Sympathieen, sondern das Verwirren der Begriffe zur Aufgabe hat.

Die durch die Zeitungen verbreitete Nachricht, dass das deutsch-oesterreichische Bündniss nur auf fünf Jahre geschlossen worden ist, hat nicht den geringsten Sinn, denn wenn man ein Bündniss zum Zwecke der Durchführung eines bestimmten Unternehmens eingeht, so muss man, um die Zeitdauer dieses Bündnisses begrenzen zu können, die Gewissheit besitzen, dass man in der bezeichneten Zeit das Unternehmen vollbringt. Diese Gewissheit kann im gegebenen Falle nicht vorhanden sein, da ausser Deutschland, Oesterreich und Russland noch England, Frankreich und Italien an der polnischen Frage indirect interessirt sind.

Dass Deutschland an der schnellsten Lösung der polnischen Frage gelegen ist, haben wir darzulegen gesucht; nicht weniger Eile hat auch Oesterreich, welches vor der Lösung der polnischen Frage zu Hause sich nicht dauernd einrichten kann; schliesslich spielt auch hierbei die Geldfrage eine wichtige Rolle, denn wenn

Russland eine Million ausgiebt um in Bosnien und Herzegowina einen Aufstand zu bewerkstelligen, so muss Oesterreich wenigstens 10 Millionen oestr. Gulden für die Unterdrückung dieses Aufstandes ausgeben. Nun lassen Sie uns auf Frankreich übergehen. Die Angewohnheit wird zur zweiten Natur, sagt das Sprichwort, und die Franzosen sind so gewöhnt, sich in die Angelegenheiten anderer Völker zu mischen, dass es ihnen schwer wird, sich von dieser Angewöhnung zu befreien, die ihnen keine Vortheile, sondern nur empfindliche Verluste brachte. Die Leidenschaft nach Revanche, obgleich sie ein wenig bei den Franzosen nachgelassen hat, erlaubt ihnen noch nicht, ihre eigenen Interessen zu erkennen. Es könnte mir hier der Vorwurf gemacht werden, dass eine solche Verkenning eigener Interessen nur in einem despotisch regierten Volke möglich ist, dass aber in einer Nation, wo die republikanische Regierungsform besteht, eine solche Verblendung unwahrscheinlich ist. Darauf antworten wir folgendermassen: Uns Menschen ist es eigen, dass wir dasjenige, was wir nicht fassen können, als unmöglich betrachten, weil wir immer von eigener Person ausgehen und uns selbst als Norm aller Dinge hinstellen, was aber unrichtig ist; die Geschichte lehrt, dass in Frankreich viele unmögliche Thatsachen möglich geworden sind; die neueste Thatsache der Ernennung des Generals Thibaudin zum Kriegsminister ist ein Beweis mehr, dass in Frankreich Alles möglich ist. Wer zeigt mir in der Geschichte civilisirter Völker eine gleich unwahrscheinliche Thatsache? Bei den Franzosen wird Alles möglich, wenn ihre Leidenschaften gereizt werden; dass diese Leidenschaften nicht einschläfern, dafür sorgen die Herren Engländer, was am besten das freundschaftliche Verhältniss des Staatssecretairs Dilke zu Gambetta zeigte, der ein guter Patriot und tüchtiger Redner, aber nie ein practischer Politiker gewesen ist.

Der Aufenthalt des englischen Premierministers Gladstone in Paris, seine längeren Conferenzen mit dem Präsidenten von Frankreich und dem Minister der äusseren Angelegenheiten erwecken in uns den Gedanken, dass die jetzige Situation sehr wichtig sein muss, wenn Gladstone dieselbe Rolle übernimmt, welche bis zum Tode Gambettas Herr Dilke gespielt hat; da nun Herr Gladstone sehr redigewandt ist, so vermochte er wahrscheinlich den Franzosen

klarzumachen, dass Dasjenige, was er ihnen für die Zukunft versprochen hat, dieselben nichts kosten werde.

Daraus, was wir bei Gelegenheit der nationalen Sympathieen von der Politik Frankreichs gesagt haben, folgt, dass solange die Franzosen an der Continentalpolitik festhalten werden, solange es auch ihnen scheinen wird, dass in ihrem Interesse die polnische Frage so lange als möglich ungelöst bleiben muss, damit sie dieselbe im gegebenen Falle gegen Deutschland und Oesterreich oder Russland zu Hülfe ziehen könnten. Wenn aber die Franzosen darauf zählen, so können wir sie von vorne herein versichern, dass ihre Berechnungen fehlschlagen werden, denn die Polen lassen sich nicht mehr, weder von ihnen noch von irgend Jemandem, ausnutzen. Unser Blut und unser Geld besitzen wir nur für uns selbst, nicht aber zum Export als Tausch für Tournuren, Crinolinen und „wissenschaftliche Zerstreuungen“.

Jetzt gehen wir zu England über; hier haben wir schon mit Männern zu thun, die sehr gut ihre Interessen kennen, weil sie durch keine Leidenschaften verblindet werden (die Habgier vielleicht ausgenommen); sie erlauben, dass man sie Krämer, Räuber schimpft, thun aber, was wirklich in ihrem Interesse liegt. Nun haben die Engländer ein wirkliches Interesse daran und kein fingirtes, wie die Franzosen, dass die polnische Frage so lange als möglich in der Schwebe bleibt, einmal desshalb, um in Polen ein Spielzeug gegen Russland zu haben, sollte sich dasselbe zu sehr Ostindien nähern; zweitens deshalb, weil sie seitens der Deutschen, wenn auch in ferner Zukunft, einen Spaziergang aus Kleinasien nach Ostindien auf der Eisenbahn befürchten. Wir ersehen hieraus, dass die Interessen der Engländer faktisch bedroht werden, aber von beiden Seiten aus erst in ferner Zukunft; da nun die Engländer keine Landarmee besitzen, so werden sie die Franzosen zu überzeugen suchen, dass dieselben sich ihre Finger nicht verbrennen werden, wenn sie für England die Kastanien aus dem Feuer ziehen; es ist auch sehr wahrscheinlich, dass die Franzosen ihnen auch noch diesmal Glauben schenken werden, sofern ihnen das Aufkaufen der Suezkanal-Actien und die Occupation Aegyptens die Augen nicht eröffnet haben; die listigen, geschulten englischen Diplomaten werden

ein leichtes Spiel haben mit den französischen republikanischen Dilettanten in der Politik.

Natürlich würden die Engländer im gegebenen Falle nur ihr Geld riskiren, aber auch dies ist noch zweifelhaft, denn sie verstehen das Rechnen; als Facit würde ein zu langes Warten auf die Zinsen vom ausgelegten Kapital sich ergeben. Da sie nun praktische Politiker sind, so ist es ihnen auch bekannt, dass in der Politik wie in der Strategie derjenige, welcher zugleich alle bedrohten Punkte vertheidigen will, keinen von ihnen mit Erfolg vertheidigen wird, und dass man sich mit den Verstärkungen dorthin beeilen, wo die Gefahr am nächsten ist, und die Reserven in der Nähe der wichtigsten Punkte aufstellen muss. Solcher Ansicht war augenscheinlich Lord Beaconsfield; Gladstone huldigt, wie es scheint, anderen Ansichten, oder hat vielleicht die Absicht, die minder wichtigen Punkte durch Andere vertheidigen zu lassen, wie im Jahre 1854, wo die Engländer Napoleon III. einzureden gewusst haben, dass er die Rheinufer in der Krim erobern wird; seit jener Zeit trägt die französische Politik vornehmlich den Charakter der englischen.

Es wäre überhaupt schwer, auch nur einen einzigen Punkt auf dem ganzen Erdball zu finden, wo die Engländer ihre Interessen nicht besässen, wobei ihnen natürlich zu wenig Zeit für die Hausangelegenheiten bleibt, die ihnen zu denken geben könnten, ob vielleicht Irland für sie nicht dasselbe werden wird, was heutzutage Polen für Russland geworden ist.

Der Reihe nach gehen wir zu Italien über. Die Resultate, welche dieser junge Staat bis jetzt erzielt hat, beweisen, dass die Italiener praktische Politiker sind, und da *similis simili gaudet*, so machten sich bei den Italienern Sympathieen für die Deutschen fühlbar, und in Folge dessen selbst für die Oesterreicher. Der Lohn für diese praktischen Sympathieen wird wohl den Italienern nicht entgehen, der Werth dieser Belohnung hängt nur von den Umständen, vorzugsweise von der Haltung Frankreichs in der polnischen Frage ab. Auf alle Fälle scheint die Occupation von Tripolis den Italienern gesichert zu sein, sei es auch nur desshalb, weil die Occupationen jetzt in die Mode gekommen sind, und Italien gegenüber den anderen Mächten keine Ausnahme machen will.

Sonderbar ist es, dass die Mode auch in der Politik eine gewisse Rolle spielt. Bis 1871 waren Annexionen in der Mode. Auf dem Berliner Congress aber hat der eiserne Kanzler eine neue Mode erfunden. Wohl kein Schneider in der Welt kann sich dessen rühmen, dass die durch ihn erfundene Mode eine so allgemeine Anwendung gefunden hätte; diese Mode heisst Occupation oder Vormundschaft. So hat auf dem Berliner Congress die Türkei Ostrumelien in Pflege erhalten, Oesterreich Bosnien und Herzegowina. Alsdann begann Russland in echt nationaler Weise die Turkmenen in Schutz und Pflege zu nehmen und obgleich Skobelew in Geok-Tepe vierzigtausend Greise, Frauen und Kinder tödten liess, so geschah dies nur zu ihrem Wohle, damit den Armseligen nicht zu eng in diesen Steppen werde. Alsdann nahm Frankreich Tunis in Pflege, England Aegypten, Italien aber, wie oben erwähnt, hat Lust, Schutz und Pflege über Tripolis zu übernehmen. Da nun aber das, was schnell Verbreitung fand, auch wieder bald aus der Mode kommt, so zerbrechen sich schon die Diplomaten den Kopf über die Erfindung einer neuen Mode, die wahrscheinlich „Colonisation“ heissen wird, da die „Nordd. Allgem. Ztg.“ vom 2. März d. J. dieselbe schon avisirt hat.

Wir wollen nun Alles zusammenfassen, was wir über die Gruppierung der Mächte in Betreff der polnischen Frage gesagt haben.

Am meisten in der polnischen Frage ist Russland interessirt, denn hierbei handelt es sich um seine Existenz als eines Staates ersten Ranges.

Alsdann folgen Deutschland, in Folge des Dranges nach Osten, und Oesterreich, dessen Interessen fast identisch mit den Interessen Deutschlands sind, was das deutsch-oesterreichische Bündniss beweist. Die Interessen Englands könnten bedroht werden, aber erst in weiter Zukunft; Frankreich hat keine Veranlassung, an der Lösung der polnischen Frage theilzunehmen, durch die Sucht nach Revanche verblindet und durch die Engländer gehetzt, tritt dasselbe auf die Seite Russlands und Englands; die Italiener, die nur praktische Sympathieen zeigen, halten an dem deutsch-oesterreichischen Bündnisse fest. So stehen also auf der einen Seite Russland, England und Frankreich, auf der anderen Deutschland, Oesterreich und Italien und alle Völker Europas und Asiens, welche Russland durch seine Eroberungspolitik geschädigt hat. Der Kampf wird indessen nicht

so ungleich werden, wie man es auf den ersten Anblick annehmen könnte, denn der Nihilismus, der gegenwärtig die russische Intelligenz, Administration und Armee unterwühlt, wird nicht so bald die unaufgeklärten Volksmassen durchdringen können, in welchen die Anhänglichkeit an das Czarenthum überwiegend ist. Der Kampf kann also lange dauern, aber sein Schicksal wird auf polnischem Boden entschieden werden. Wir wissen, dass in diesem Kampfe bei Beginn gegen 300,000 Polen theilnehmen werden, niemand kann aber vorhersehen, wie viele von uns am Ende dieses hartnäckigen Streites kämpfen werden; nur dies scheint sicher zu sein, dass diesmal alle drei Capellen zugleich uns vorspielen werden: „Jeszcze Polska nie zginęła.“

Warschau, den 15. März 1883.



Biblioteka
Główna
UMK Toruń

524945